



Zur Einführung

Armut in der reichen Bundesrepublik Deutschland ist kein neues Thema. Die dazu in den letzten zwanzig Jahren erstellten Berichte, durchgeführten Untersuchungen und Publikationen ergeben inzwischen einen ordentlichen Stapel. Und egal, wie man dazu stehen mag: dass die Schere zwischen arm und reich sich immer weiter spreizt, ist evident. Tatsache ist auch, dass es bisher nicht gelungen ist, dagegen eine wirkungsvolle sozial- und bildungspolitische Strategie zu entwickeln. Stattdessen gilt häufig die Parole: Wer will, der kann; wer nicht will, ist selber schuld. Selbst wenn man an diesen Unsinn glaubt – wie dies für Kinder und Jugendliche zutreffend sein sollte, bleibt das Geheimnis jener, die dieses Narrativ unermüdlich verbreiten. Mit Logik hat das jedenfalls nichts zu tun.

Bezogen auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit, sind zwei Aspekte dieser Diskussionen (häufiger wohl Polemiken, vorsichtig ausgedrückt) besonders auffällig: Erstens ist in der gesellschaftlichen und politischen Debatte meist die Rede von Kinderarmut, Jugendliche spielen nur eine untergeordnete Rolle. Zweitens spielt der Begriff „Armut“ im

fachpolitischen Diskurs zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit kaum eine Rolle. Stattdessen ist meist die Rede von „sozialer Benachteiligung“. Ob damit die schwerwiegenden Folgen von Armut für die Chancen zur Teilhabe von Kindern und Jugendlichen hinreichend charakterisiert sind, scheint zweifelhaft.

Auf diesem Hintergrund hat die Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendarbeit gemeinsam mit dem KV OKJA im November vergangenen Jahres zu einer Fachtagung eingeladen. Diskutiert wurde die Frage, welche „Rolle Armut und Reichtum und die sich daraus ergebenden Ungleichheiten für das Arbeitsfeld der OKJA spielen“, gerade auch in Hinblick auf den Anspruch, für alle Kinder und Jugendlichen „offen“ zu sein. Einige der Referentinnen und Referenten auf dieser Tagung sowie Kolleginnen und Kollegen, die einen Workshop gestaltet haben, melden sich in dieser Ausgabe der „Offenen Jugendarbeit“ noch einmal zu Wort.

Zu den Beiträgen

Christoph Butterwegge klärt zunächst den Begriff „Armut“ und deren ökonomischen

mische, soziale und kulturelle Folgen für Kinder wie auch für Jugendliche. Armut ist aus seiner Sicht eine „Erscheinungsform sozioökonomischer Ungleichheit“, die sich auf dem Hintergrund der gesellschaftlichen Krisen der vergangenen Jahre deutlich verschärft hat. Abschließend diskutiert er einige Strategien, die geeignet sind, Kinder- und Jugendarmut zu bekämpfen. Entscheidend dabei ist, dass einzelne Maßnahmen für sich wenig Wirkung zeigen würden, denn den Hintergrund von Armut bilden unterschiedliche, sich gegenseitig verstärkende Ursachen.

Jennifer Hübner zeigt einleitend anhand aktueller Daten, dass Armut weit entfernt davon ist, ein Randphänomen zu sein. Umso erstaunlicher sei es, dass der Begriff „Armut“ im Fachdiskurs zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit nur eine marginale Rolle spiele. Stattdessen ist häufig von „Benachteiligungen“ die Rede, denen viele Besucherinnen und Besucher der Einrichtungen ausgesetzt seien. Entlang von Interviewpassagen zeigt Jennifer Hübner, wie in der Praxis diese Verharmlosung der politischen und gesellschaftlichen Ursachen von Armut dazu führt, dass man sich um diese Kinder und Jugendlichen durchaus „kümmert“, ohne ihnen dabei die Chance zu geben, Widerborstigkeit oder gar eine Perspektive zu entwi-

ckeln, wie es dem Bildungsauftrag der OKJA entsprechen würde.

Kai Dietrich und **Larissa von Schwanenflügel** diskutieren das im Grunde alte Problem, dass der emanzipatorische Selbstanspruch der Kinder- und Jugendarbeit angesichts wachsender sozialer Probleme vieler Besucherinnen und Besucher, auf die die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter reagieren müssen, aktuell in den Hintergrund gedrängt wird. Allzu verlockend sei es, sich auf Angebote zu konzentrieren, die auf schlichte Anpassung zielen, auf „Integration in die bestehende Ordnung“, da dies Legitimation verschaffen würde. Im Gegensatz dazu fordern sie eine Praxis, die Unterstützung und emanzipatorische Bildung miteinander vermittelt.

Auch **Tú Quỳnh-nhu Nguyễn** geht davon aus, dass Soziale Arbeit dafür erhalten soll, bestehende Herrschaftsverhältnisse durch Integrationsleistungen zu stabilisieren. Unterstützt werden soll die Integration in die bestehende gesellschaftliche Hierarchie, die sie mit dem Begriff „Klassismus“ fasst. Nichtsdestotrotz hat Soziale Arbeit bzw. Jugendarbeit auch das Potential, Veränderungen dieser Machtverhältnisse zu unterstützen. Notwendig dafür ist ein politisches Selbstverständnis der Pädagoginnen und Pädagogen. „Powersharing“ gilt der Autorin dabei als erfolgversprechender methodischer Ansatz: Wie

kann Jugendarbeit ihre Ressourcen (Kapitalien, Bourdieu) Jugendlichen zur Verfügung stellen? Sie beschreibt dies in Hinblick auf kulturelles, soziales und ökonomisches Kapital.

David Lorenz, Tanja Oberfell, Marlene Blöthner, Leonora Hackstock und Christian Kolbe berichten über ein Projekt zur „Situation von Kindern in ‚sozial benachteiligten‘ Quartieren“ in Frankfurt. Auffallend sei, wie „leer“ der öffentliche Raum im Stadtteil ist, trotz ausgedehnter Grünanlagen. Kinder aus ökonomisch schlecht gestellten Familien ziehen sich offensichtlich in private Räume zurück bzw. nehmen nur an den allerdings knappen organisierten Angeboten teil. Sie empfehlen Maßnahmen zur Belebung des öffentlichen Raums auch unter Beteiligung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.

Veronica Grindle diskutiert Angebote rund ums „Kochen, Backen und Es-

sen“, ein Hit in den Jugendzentren im Raum Saarbrücken. Sie bieten einerseits eine Fülle an Gelegenheiten für informelle Bildungsprozesse, andererseits spielt mehr und mehr auch ganz konkret Hunger von Jugendlichen und damit der „Aspekt des Versorgens“ eine immer größere Rolle. Viele Jugendliche würden inzwischen eine solche Versorgung geradezu erwarten, nachdem sich die Jugendzentren des Regionalverbands an einem Projekt des Sozialministeriums im Winter 2022/2023 beteiligten und monatlich tausende von Mahlzeiten ausgaben. Veronica Grindles Überlegungen richten sich darauf, wie im Rahmen solcher Angebote der Bildungsaspekt wieder in den Vordergrund gerückt werden kann.

Abschließend gibt **Enise Üstkala**, Referentin der Partizipation und Demokratiebildung der BAG OKJA, einen Überblick über den Verlauf der Fachtagung.